

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1927-1944 1933

210 (1.8.1933) Am badischen Herd

Am badischen Herd

Unterhaltungsbeilage des „Führer“

Unter den Bäumen des Waldes

Von Heinz Richter.

Er stand auf einem Berge und schaute über das weite Land. Durch dichte Regenschauer war er hinaufgestiegen. Nun lagen die Wälder jenseits der nächsten Höhenrücken. Der Wind brauste, zerrte an der alten Schutthütte, daß sie ächzte, und gebärdete sich, als wolle er alles von der Bergkuppe hinweg fegen, auch den dreifachen jungen Kerl da. Dem aber wuchs die Freude, zugleich auch der Drang, den Kampf mit der Natur aufzunehmen. Der Wind zwar konnte ihm nichts anhaben und er nichts dem Winde. Doch auf einer Seite der Höhe zog sich ein Fichtenwald hinan, mit einzelnen Vorposten bis auf den Gipfel selbst. Dort stieg er auf einen der höchsten Bäume bis in dessen äußersten Wipfel, der sich leicht unter der ungewohnten Last neigte. Dann kam der Höhenwind, und ein schwindelndes Schaukeln begann. Das war herrlich! Die Augen schweiften über die Täler und benachbarten Gebirgszüge, wenige Häuser nur lagen in der Landschaft verstreut, und alles wogte vor den Augen des in Fichtengrün hinein geneigten jungen Menschen.

Als er nach einer neuen Gelegenheit, sich anzutun, Umschau hielt, fand er eine größere Fichte, die sich, scheinbar ganz entwurzelt, zur Seite geneigt, in dem Wipfel eines Nachbarbaumes verfangen hatte. Der hielt sie fest umklammernd, doch die ungewohnte Last drückte ihn sehr und schien ihm Licht und Luft zu nehmen. Den aufrechten Stamm von der Bürde des toten Bruders zu lösen, lockte den Burschen. Er kletterte am schwarzen Stamme empor.

Mit Mühe gelangte er bis zur Stelle, wo sich beide Bäume ineinander geschlagen hatten. Es kostete Anstrengung, die starken Zweige zu trennen, damit sie sich gegenseitig nicht mehr festhielten. Nachdem das Geflecht gelockert, wollte er die beiden Fichten auseinander drängen, doch es gelang ihm nur ein kleines Stück. Da bemerkte er, daß noch eine dritte Fichte an der Verwicklung beteiligt war. Als der hängende Wipfel auch noch aus diesen Fesseln erlöst war, stemmte nun der junge Mensch seine Hände und Füße zwischen die beiden noch miteinander verfangenen Bäume und streckte sich mit aller Kraft, um sie auseinander zu drücken. Es ging, die Kronen lösten sich, und er hoffte, nun werde der gestürzte Baum zu Boden sinken. Doch der war doch noch etwas verwurzelt, und das Gewicht des Menschentörpers reichte nicht aus, ihn niederzudrücken. Alles Arbeiten und Stemmen half nichts. Allmählich drängten die Fichten wieder zusammen, unaufhaltsam, und der junge Mann war froh, daß er dabei nicht zwischen den Zweigen eingeklemmt wurde. Doch das gab sein Stolz nicht zu, daß er als Mensch im Kampfe mit einem gestürzten, entwurzelt-

ten Stück Pflanzenwelt, dem er hilflos beistehen wollte, der bestieg Schwache sein und sich zurückziehen sollte. So nahm er den Kampf nochmals auf! Vorsichtig schob er sich zwischen die Stämme und Zweige. Er stemmte, so stark er vermochte, ächzend und keuchend, bis ihm alle Glieder schmerzten. So, noch ein kleines Stück — er reckte und straffte sich, was der Körper hergab, jetzt mußte der Baum sich senken! Doch nein, die Kraft der Glieder reichte nicht aus. Er wurde allmählich erschöpft. Mit Ingrimm bemerkte er, wie sich die Stämme langsam wieder ineinander neigten und ihn zusammendrückten, so daß er sich krümmen mußte, trotz allen Widerstandes.

Da verlor er mit dem einen Fuß den Halt, er wollte mit dem andern nachhelfen und konnte auch da nicht mehr den Stützpunkt festhalten, rutschte ab, und die Bäume schlugen zusammen. Es gelang ihm gerade noch, den Oberkörper herum zu drehen, damit er nicht mit dem Gesicht gegen den senkrechten Stamm geschlagen würde; dann saß er schon fest, und zwar völlig: Der querlaufende Stamm drückte ihn mit dem Rücken gegen die aufrechte Fichte. — Unter ihm war die Rinne ganz glatt, ohne jeden Aststumpf, an den er sich anklammern konnte. Ueber ihm gab es keinen einzigen starken Zweig, um sich etwa daran hoch zu ziehen. Er war richtig gefangen, festgeklemmt, und die starken biegsamen Stämme hatten ihn so gut zwischen sich gefaßt, daß es ihm den

Atem benahm. Hilflos hing der Mensch in der äßen, unentrinnbaren Umarmung der Natur, die er zu bezwingen glaubte, weil sie schon mund war. Vergeblich zappelte er, so weit es seine Gasse zuließ, und war voll Zorn und Scham ob seiner Niederlage. Der Anblick der erschütterten, schmutzigen Hände, seiner zerfurchten Knie und der kläglich ergebnislosen Versuche, sich wieder heraus zu winden, war niedererschlagend. Der auf seine Kraft so stolze, in seinem Ungeheuer so frohe Kerl hing da oben wie eine Fliege im verlassenen Spinnennetz. Seine Kräfte erlahmten, und er ließ die Glieder sinken, gefangen in der unbezwingbaren Umklammerung.

Die Sonne begann zu sinken, der Wind hatte sich etwas gelegt, und die Ruhe des Bergwaldes kam ihm erschreckend zum Bewußtsein. Würde sich noch vor Einbruch der Dunkelheit eine Möglichkeit zur Befreiung finden? Wer weiß, wann überhaupt einmal bei dem stürmischen, kalten Frühlingwetter ein Mensch auf diese entlegene Bergkuppe steigt! Vom Westen kamen bereits wieder große Sturmwolken herangefegt, und über den benachbarten Höhen hub der Sturm erneut an zu brausen. Noch einmal, mit aller Kraft der Verzweiflung, suchte der arme Junge sich aus dem ihm bald die Befreiung raubenden Drucke zu befreien; er reckte sich und stemmte mit beiden Armen, er setzte die ganze Kraft seines jungen Körpers ein, schon glaubte er, die Stämme etwas auseinander zwingen zu können, da fuhr der Sturm mit Heulen in die Kronen der Bäume, und zugleich jagte ein prasselnder Regenschauer hernieder, so daß er binnen weniger Augenblicke bis auf den letzten Faden durch-

näht war. Da gab er den Kampf auf, Tränen standen ihm in den Augen und verzagt ließ er Kopf und Glieder hängen. Sein Mut, seine frohe Kraft, sein Stolz waren gebrochen. Hilflos hing er zwischen den Stämmen der Bäume.

Der Sturm wurde immer wilder und wuchs zum Orkan an, wahre Wasserfälle stürzten vom Himmel, der Wald söhnte und ächzte, und alle Baumkronen schwannten heftig. Der junge Mensch litt gewaltige Schmerzen zwischen den Stämmen, die sich ihm über Brust und Rücken hin und her rieben. Aber bald gelang es ihm, sich die Bewegung zu Nutzen zu machen und bei jeder Neigung seinen Körper etwas mehr aus der Zwangslage heraus zu ziehen. Ein letzter Ruck: Er war frei! Froh und unglücklich zugleich sank er am Fuße des einen Baumes nieder und blieb, erschöpft und völlig durchnäßt, regungslos liegen, wie ein kleiner Vogel, den der Regen aus dem Neste geschwemmt hat.

Erst die Sonne des nächsten Tages vermochte sein Gesicht zu glätten und die Kleidung zu trocknen. Er zog von dannen, anfangs zwar betrübt; doch je mehr er sich der Heimatstadt näherte, um so freudiger wurde sein Blick, um so kräftiger sein Schritt: Er hatte mit der Natur gerungen, sie hatte ihn besiegt, gefangen und großmütig wieder frei gelassen. All sein Hochmut war dahin, es gab noch Gegner, die ihm gewachsen waren und ihm außerdem noch eine weise Lehre mit beim geben. . . Wie war der Wald so schön in seiner Stärke!

Das neue Lied

Laßt uns durch die Lande jureiten,
für ein neues Deutschland freiten;
Brüder, ihr kommt mit!
Laßt die stolzen Banner wehen,
wenn wir durch die Straßen gehen
fest im Schritt und Trit.
Weil die Jungen es gelungen,
ist ein neues Lied erklingen,
trauend über Nacht.
Mag die Welt das Deutsche hassen —
nichts soll uns beziren lassen,
ist das Volk erwacht.
Laßt ein neues Reich uns bauen
und den Führern anvertrauen;
Brüder, sprecht den Eid!
Alles Feige muß vergehen,
wenn wir nur zusammenstehen
treu in Freud und Leid.
Alle Anechtung ist verschwunden,
Deutsches Blut hat sich gefunden,
Schmach und Schande schieb.
Jubelnd die Fanfaren klingen,
und des Volkes Söhne singen
nun ein neues Lied!

Hanns Kappler.

* Aus dem Roman: „Deutsches Blut in aller Welt, Erlebnis eines Weltbumblers“ (Drei Tarme-Berlin-Verlag — Ganzleinenband 3,50 RM.).

Menschen vor dem Käfig

Vor dem Käfigwagen, in dem die Tiger lang ausgestreckt liegen und müde und mürrisch ins Taglicht blickeln, stehen die Menschen und freuen sich; denn es ist unterhaltend und lehrreich, Bonbons zu fressen und sich ein Tier anzusehen, das hinter Gittern gut verwahrt ist. Und einige finden viel Spaß und Kurzweil dabei, mit kleinen Steinen die Tiger zu schreden, daß sie hektisch und jäh aus dem Halbschlaf fahren und wütend gegen die Stangen rufen, bis sie ihre erbärmliche Ohnmacht erkennen und grollend zurück in das glasige Dunkel kriechen. Dann lachen die Menschen in der gesunden Erkenntnis, daß sie die Stärkeren sind. Wie aut, daß die Tiger nicht lachen können, denken wohl viele dabei und schütteln sich angenehm grüselnd beim Anblick der Zähne und Krallen, die das Tier ihnen weist. Noch immer seigte der Mensch dem Tier sein wahres Gesicht.

In vorderster Reihe steht eine gewaltige Dame und hält zwei vermiderten Mädchen gewichtig und laut einen Vortrag. Es muß eine Lehrerin sein, denn sie nimmt ein Lognon von der Nase

und klappt es zusammen und funkelt die schreckhaften Kinder mit grünen Stachelbeeren an. „Wiederhole jetzt, Hannelore! — Was sagte ich Elise-Marie?“ Und die Mädchen schwanzen wie Papageien. Sie haben schon rote Köpfe und zupfen verlegen an ihren Kleidern. Sie möchten gern zu den kleinen Wesen, die sie viel niedlicher finden. Aber die Alte steht eckig. „Warum ist ein gefangener Tiger zufrieden? . . . Bitte, Elise-Marie?“ Das Mädchen grinst und schüttelt den Kopf. „Er freut sich nicht!“ „Sag du es, Hannelore. Du bist viel aufmerksamer.“ Das Lognon schnitt auf und zu. „Weil der Mensch das Tier des Dagestankompfes entbeht. . .“ plappert das Kind auf und ernst und nicht recht boshaft der Schwester zu. „Sehr richtig!“ lobt die gewaltige Dame. Da ist der Tiger bis dicht ans Gitter gekommen und hat gefaucht und gebrüllt. Aber es klang wie ein irres Lachen.

Einige spürten es wohl und sangen freudig davon.



76. Fortsetzung.

Dann die Burgen Gutenfels und den Giebel der Loreley mit seinen windschiefen Riffen.

Jupp philosophierte: „Sag, Manes, fu jet könnt mir nit passiere!“

„Was denn, Jupp?“

„Dat mich en Fraumensch mit 'nem goldene Kamm us dem Fassong bringe däht!“

Maria schnitt ein Gesicht. Die ganze Romantik ging flöten. Aber Kerle wie diesen Jupp hatte ich immer beneidet. Zwischen den Masengräbern schon, wo man sich an solchen Kameraden aufdrücken konnte, die mehr Herz als Verstand und mehr Witz als Logik hatten.

Fluchte unsrerer über den ewigen Regen, dann freuten sie sich, weil es nicht staubte.

Frähtle einer mit seinem Geld, dann waren sie froh, viel ruhiger schlafen zu können. Immer wußten sie etwas, was weiser und also besser war.

Maria mußte dasselbe spüren; denn sie krümmte den Rücken nicht mehr, streckte die Beine von sich und meinte, so schön sei noch keine Reife gewesen. Jupp sagte: „Kunststück!“ und rieb sich den Schweiß vom Kopf. Da löste ich ihn ab und ritz mit frischen Kräften die Ruder durch den Rhein. Das war, als hätte ich mich wieder fest in der Hand. Die Welt drehte sich um mich, um keinen andern, nie konnte man armseliger sein, als man sich fühl-

te. In Marias Augen las ich dasselbe. Also schnurte die Spule unseres Hoffens nicht mehr ab, sie sammelte wieder neue Fäden.

„Ich weiß, an wen du denkst, Maria!“

„Ich?“

„An deine Mutter!“

Sie schweig und wedelte mit der Hand verlegen durchs Wasser.

Hinter Hirzenach lag das Floß am Anker. Wir sahen den schwimmenden Wald schon von ferne. Am Deck schwannten klöbige Steuerbalken, in der Mitte der gigantischen Holzfläche standen drei Bretterbuden, denen bläulicher Dufal entquoll. Jupp beehrte uns, die Fischer seien die besten Menschen von der Welt. Die glaubten nur an den lieben Gott und an den Priemtabak.

15.

Bei den Pöbäken.

Da es Pflicht eines Wärfchäners ist, dem Floß als Herold und Schrittmacher weit voraus zu rudern, hatten wir unsern Freund Jupp verabschieden müssen. Indessen sahen wir, seit einer halben Stunde schon zu Tal fahrend, geborgen in der Holzfülle des Floßführers und wärmten die Hände am knisternden Ofenrohr, das in vier Bindungen durch den Raum ins Freie kroch. Und Meister Erl, der Was vom Ganzen, ein Koloz von bärenhaften Ausmaßen, ließ Sebastian Hopperreiter

auf den Ruten machen. Diese Rute waren breit wie Kuhfessel, der Junge stel bestimmt nicht aus dem Sattel. Der Floßführer war im übrigen ein Ding zwischen Dersulke und Kind, zehnmal mußten wir schon hören, wie stolz er sei, die heilige Familie auf der Flucht nach Ägypten beschützen zu dürfen. Auch schwor er einen Eid, daß wir auf seinen Schwarzwaldbänken in alle Ewigkeit sicher seien. Hier käme keiner hin, und sollte doch noch einer kommen wollen, dann —

Meister Erl spuckte zwei Priempfähnen aus und schwang mit grimmigem Gemeder ein Beil, dessen Stiel vier Ellen maß: „Sanft Jürg, du edler Ritter, Rottmeister sollst du sein, jawoll!“

Wache war krank. Er hatte sich heute morgen im Wasser erkältet, hustete rau und schlief geduckt hinterm Ofen. Kamerad Hund.

Meister Erl verziet mir auch, wär mich seinen Föhren angemeldet habe: Nicht d'w Schiffer von Rostheim, sondern Eva Anker selber! Das packte mich: „Ja, die wäre eine Frau für mich gewesen!“

Maria kratte mich in die Hand. Meister Erl schlug sich die Schenkel vor Vergnügen.

Welche Welt, diese Insel aus geschälten Tannen. Das Holz duftete wie Essig, unter den Stiefeln gurgelte der Rhein, so weich waren wir noch nie über ein Wasser geeglichen. Ich hatte das Verlangen, auch die Menschen des Floßes lieben zu lernen, darum ritz ich die Mühe tief ins Gesicht, wickelte, des scharfen Windes wegen, den Wollschal dreimal um den Kehlkopf und ging hinaus, stolperte aber gleich über zwei Ballen. Die Männer der Besatzung lachten und sogten die Kappen zum Gruß. Alle waren tättä: Einer spalkete Holz für die Küche, andre waren dabei, die Stämme auf der Oberlage nach Länge und Umfang zu ordnen. Der Vorarbeiter stand mit Winkelmaß, Zirkel und Notizbuch daneben, mußte noch die

Zahl der Kubikmeter genau errechnet werden.

Auch ich durfte mit der Hade hantieren, das machte Robldampf für den Mittag, koste doch der Koch vor seiner Rude und schälte Kartoffeln, während der Wind eine Brise in unse Rüstern trug, die nach Bratwurst und Speckhose roch. Ich straußelte über Klammern, Taus und Ballen nach dem See, wo die Steuermannschaften drei Holme bedienten. Diese mächtigen Stangen ruhten mit dem dickeren Stumpf auf hohen Böden, während am dünneren Ende ein Brett als Steuerfläche gediente. Ram eine Krümme im Strom, dann sprangen die Fischer auf und hatten laure Arbeit.

Doch hielten ihre Kommandos nicht Backbord und nicht Steuerbord, nein, hier rief man Hesseland und Frankland, wobei sich Schultern und Arme so jach gegen die Ballen stemmten, daß die Köpfe der Männer feuerrot schwoffen.

Ja, hier tat sich die Seele eines Reiches auf, in dem man noch ans Glück der Arbeit glaubte. Und als ich helfen durfte beim Stemmen, Haden und Messen, schlug mein Herz wie in einem bescherten Knaben.

Als wir am Deutschen Eck von Koblenz vorübertrieben, mußte ich an Fritz Billen denken, dem man den Arm von der Schulter geschnitten hatte. Auf der Uferpromenade paradierten demaffene Reamenter, vom Turm des Ehrenbreitsteins bällerten Kanonen, die Marjeillasse schmetzerte übers Wasser. Da war ein hoher General auf Besuch gekommen, zuweilen flatterten Silber seiner Ansprache herüber, und man ahnte, daß da wieder auf das trainiert wurde. Meine Fischer hörten und sahen nichts, weil sie nichts hören und leben wollten. Der Rhein war ihr Eigentum. — wer konnte solchen Sinn mit der Wurzel verbrennen? Meister Erl kam über die Böler gerannt, lächelnd und tobend, das Floß stützte unter den Strängen seines Körpers: „ne Käfer, 'ne richtige Marienkäfer!“

Fortsetzung folgt.